

Einleitung

Gegenstand dieser Arbeit sind Geschlecht und Ethnie als zwei Dimensionen sozialer Ungleichheit sowie die Frage nach ihrem Verhältnis zueinander. In unserem Alltagsverständnis gelten Geschlecht und Ethnie als zugeschriebene (askriptive), „natürliche“ Merkmale und damit quasi-vorgesellschaftliche Größen. Gleichzeitig ist mit der geschlechtlichen und ethnischen Kategorisierung, also der Sortierung von Menschen nach Geschlecht und Ethnie, oftmals auch die Zuweisung ungleicher gesellschaftlicher Positionen und Rollen verbunden. Das wiederum steht offensichtlich im Widerspruch zu der Selbstdefinition moderner meritokratisch organisierter Gesellschaften (vgl. Heintz 2001, S. 10 ff.; Weinbach und Stichweh 2001). Insofern stellen Geschlecht und Ethnie Beispiele für ein Paradoxon der Moderne dar. Aus der Perspektive funktionaler Differenzierung erscheint nämlich eine soziale Ordnung nach geschlechtlicher und ethnischer Zugehörigkeit als Anachronismus und Überhang einer längst vergangenen ständischen Hierarchie, und die Zuweisung von Positionen nach zugeschriebenen Kriterien wie Geschlecht, Ethnie oder privilegierter Geburt wird als illegitim empfunden. Entsprechend galt in der Soziologie lange Zeit die Überzeugung, dass derartige vormoderne „Restbestände“ mit zunehmender ökonomischer Modernisierung, funktionaler Arbeitsteilung und kultureller Säkularisierung verschwinden würden (vgl. Esser 1988). Diese Erwartungen wurden jedoch nicht nur widerlegt, sondern eine Vielzahl historischer Untersuchungen zeigte zudem, dass Geschlecht und Ethnie sich erst mit Beginn der Moderne zu universellen Ordnungsprinzipien etablieren konnten. Vor dem Hintergrund dieses Paradoxons – dem Fortbestand der strukturellen Bedeutung askriptiver Merkmale in modernen Gesellschaften – scheint eine genauere Analyse dieser beiden Teilungsdimensionen ein ergiebiges Thema zu sein.

Geschlecht und Ethnie sind wichtige Dimensionen sozialer Ungleichheit und bezeichnen die Zugehörigkeiten von Menschen zu sozialen Kategorien.¹ Bei diesen Kategorien handelt es sich aber keineswegs um transhistorische, von der Natur vorgegebene Einteilungen, sondern eher um soziale Konstruktionen, d.h. aufgrund extern festgelegter Merkmale definierte Kollektive. Innerhalb alltäglicher sozialer Situationen werden wir immer wieder entlang dieser Teilungsdimensionen sortiert und den entsprechenden Kategorien zugeteilt bzw. ordnen unser Gegenüber ein (falls diese Einordnung aus irgendwelchen Gründen nicht funktioniert, ist das mit großen sozialen Schwierigkeiten verbunden). Diese

¹ Diese Kategorien können – unter bestimmten Umständen – auch zu (tatsächlichen oder vorgestellten) Gruppen mit kollektiver Identität und eigener Handlungsfähigkeit werden.

Kategorisierungen nach Geschlecht und Ethnie (oder auch Klasse und Alter) und auch die häufig damit verbundene Zuweisung eines bestimmten sozialen Status² wurden in der Soziologie lange Zeit getrennt voneinander untersucht. Geschlechtersoziologie, Sozialstrukturanalyse bzw. Ungleichheitsforschung und die Soziologie der Ethnizität beschäftigten sich jeweils nur mit *einem* Differenzierungsprinzip² und verhinderten so die Wahrnehmung von Verknüpfungen bzw. Interferenzen zwischen den Teilungsdimensionen. So berücksichtigten z.B. geschlechteranalytische Untersuchungen weder ethnische- noch klassenspezifische Differenzierungen und umgekehrt. Die Frage nach den Interferenzen zwischen Geschlecht, Ethnie oder Klasse, wie beispielsweise deren gegenseitige Überschneidung, Verstärkung, Schwächung und Beeinflussung, wurde einfach nicht gestellt. Dabei erscheint es aus alltagstheoretischer Perspektive selbstverständlich, dass sich die verschiedenen kategorialen Mitgliedschaften nicht voneinander trennen lassen. Die Menschen in unserer Gesellschaft sind also niemals nur Männer oder Frauen, „Schwarze“ oder „Weiße“, sondern sie gehören verschiedenen sozialen Kategorien *gleichzeitig* an. D.h. sie sind Männer oder Frauen mit einer bestimmten ethnischen Zugehörigkeit, einem bestimmten Alter, aber auch Angehörige verschiedener sozialer Klassen und Nationen etc.

Diese Überlegungen bzgl. der Existenz möglicher Wechselwirkungen zwischen verschiedenen sozialen Teilungsdimensionen bilden den Ausgangspunkt meiner Arbeit. Vor diesem Hintergrund möchte ich nach den Gemeinsamkeiten, Parallelen und Überschneidungen, aber auch Unterschieden zwischen den Teilungsdimensionen Geschlecht und Ethnie fragen. Im Zentrum dieses Vergleichs stehen die historische Genese bzw. der Bedeutungswandel von Geschlecht und Ethnie im Verlauf der (neueren europäischen) Geschichte und die alltägliche Herstellung der Kategorien im Rahmen sozialer Interaktionen. Dabei unterliegt diese Analyse allerdings bestimmten historischen und geographischen Restriktionen: So beschränken sich meine Darstellungen zum einen auf den Beginn der Moderne, also den Zeitabschnitt zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert, da in dieser Zeit entscheidende gesellschaftliche Veränderungen stattgefunden haben. Zum anderen beziehe ich mich weitestgehend auf die Bedeutung von Geschlecht und Ethnie innerhalb des abendländischen Kulturkreises, d.h. vor allem in Europa und Nordamerika. Die Einschränkung auf einen Vergleich zwischen Geschlecht und Ethnie beinhaltet keine Abwertung der sozialen Relevanz anderer Teilungsdimensionen, sondern folgt den Zwängen der hohen Komplexität dieses Themas. Trotzdem soll auf Beispiele für Verknüpfungen von Ethnie und Ge-

² Gleichzeitig bestand in den Sozialwissenschaften lange Zeit die grundsätzliche Tendenz, Geschlecht und Ethnie eher in der konstruktivistischen Perspektive von Differenz bzw. Identität zu thematisieren, während Klassenphänomene stets im Kontext (strukturalistischer) Ungleichheitsforschung betrachtet wurden. (Zu den Ansätzen einer „konstruktivistischen und kulturtheoretischen Wende“ in der Analyse sozialer Ungleichheit vgl. Eikelpasch 2001.)

schlecht mit anderen gesellschaftlichen Trennungsprinzipien (z.B. Klasse oder Alter) nicht vollständig verzichtet werden.

Bei dieser Analyse wird eine konstruktivistisch-wissenssoziologische Perspektive eingenommen (vgl. Knorr-Cetina 1998). Den theoretischen Hintergrund liefert dabei vor allem der phänomenologische Sozialkonstruktivismus von Berger und Luckmann, demzufolge sich Sozialordnungen nicht aus Naturgesetzen ergeben, sondern das Ergebnis menschlicher Aushandlungsprozesse sind (Berger und Luckmann 1997 [1966]). Im Rahmen dieser „gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit“ besitzt die selbstproduzierte soziale Ordnung letztlich objektive Faktizität und wird von den Gesellschaftsmitgliedern als „äußerlich“ und „naturgegeben“ wahrgenommen. Unser (wissenschaftliches und alltagstheoretisches) Wissen und die von uns angewendeten sozialen Kategoriensysteme sind also weder ein „Bestandteil der Natur der Dinge“ noch können sie aus Naturgesetzen abgeleitet werden (Knorr-Cetina 1998, S. 87), vielmehr handelt es sich um eine von den Menschen kollektiv (re-)produzierte Form der Wirklichkeit. Aufgabe der Soziologie muss es deshalb immer auch sein, die soziale Konstitution des Wissens und ihre Abhängigkeit von spezifischen sozialen (historischen oder kulturellen) Kontexten sichtbar zu machen.

Im ersten Teil geht es um die Frage, wie und warum sich Geschlecht und Ethnie erst mit Beginn der Moderne als universelle Ordnungsprinzipien etablieren konnten. Die Unterscheidungen zwischen Männern und Frauen bzw. der Abstammung aus verschiedenen Herkunftsländern, waren zwar auch schon in vormodernen Gesellschaften bekannt, aber besaßen weder eine universelle Bedeutung noch fungierten sie als primäres soziales Ordnungsprinzip. Wesentlich wichtiger war zu dieser Zeit die Differenzierung nach Standes- bzw. Religionszugehörigkeit. Historisch neuartig ist neben der Universalisierung der Bedeutung von Geschlecht und Ethnie auch die Verortung der Ungleichheit in der Natur bzw. den Körpern. Ursachen und Hintergründe dieser Entwicklungen zu Beginn der Moderne sind vor allem in der neuen Idee von der grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen zu suchen. Nach den Maßstäben der Aufklärung bedurfte es neuer vernunftgemäßer Begründungen, um die inferiore Stellung von Frauen und Nicht-Europäern weiterhin zu legitimieren. Die notwendigen Argumentationshilfen lieferten hierbei die noch jungen Wissenschaften vom Menschen, die gleichzeitig die allgemeingültige Deutungsmacht der alten kirchlichen Instanzen übernahmen. Im Zentrum dieser historischen Analyse der Entwicklung von Geschlecht und Ethnie stehen die zahlreichen Parallelen, Überschneidungen und Abhängigkeiten zwischen den Teilungsdimensionen.

Der zweite Teil handelt vom alltagstheoretischen Verständnis von Geschlecht und Ethnie und der Herstellung der Differenz innerhalb sozialer Interaktionen. Zunächst werden die verschiedenen Kategorien beider Teilungsdimen-

sionen und der dazugehörige nicht hinterfragte gesellschaftliche „Wissensvorrat“ miteinander verglichen. Anschließend soll unter Verwendung ethnomethodologischer bzw. interaktionstheoretischer Ansätze die Frage beantwortet werden, wie wir im Alltag Grenzen zwischen den Menschen ziehen, sie verschiedenen Kategorien zuweisen bzw. selbst zugewiesen werden und unsere eigene Mitgliedschaft nach außen darstellen. Hierbei ist zwischen dem Prozess der geschlechtlichen bzw. ethnischen Differenzierung im Sinne einer bloßen Sortierung und der nicht immer daraus resultierenden sozialen Relevantsetzung dieser Einteilung zu unterscheiden (vgl. Ridgeway 2001). D.h., dass aus der Kategorisierung nach Geschlecht und Ethnie innerhalb sozialer Interaktionen nicht zwingend die Zuweisung ungleicher sozialer Positionen – mit anderen Worten: soziale Ungleichheit – resultieren muss. Auch im Hintergrund dieser Analyse steht die Suche nach Gemeinsamkeiten, Unterschieden, Überschneidungen und Abhängigkeiten innerhalb der interaktiven Konstruktion der Teilungsdimensionen.

Auf der Basis dieses Vergleichs der historischen Entstehung und der interaktiven Herstellung von Geschlecht und Ethnie geht es im letzten Teil noch einmal ausführlicher um das Problem der Interferenzen zwischen den beiden Teilungsdimensionen. Wichtige Fragen sind zunächst: Was sind eigentlich Interferenzen? Warum sollte sich die Soziologie mit diesem Problem beschäftigen? Und wie könnten die Verknüpfungen zwischen den Teilungsdimensionen aussehen? Eine soziologische Auseinandersetzung mit diesem Thema gibt es bisher vor allem im angloamerikanischen Raum. Es werden zwei theoretische Ansätze vorgestellt, die um eine Antwort auf die Frage nach den Interferenzen zwischen Geschlecht, Ethnie und Klasse bemühen. Während sich das „Doing Difference“-Konzept von Candace West und Sarah Fenstermaker bei der Konzeptualisierung der Interferenz eher auf die Ebene der symbolischen Darstellung multipler kategorialer Mitgliedschaften beschränkt (West und Fenstermaker 1995, 2001), steht bei der „Field Theory of Class, Gender, and Race“ von Tom Meisenhelder die Strukturebene sozialer Ungleichheit im Mittelpunkt (Meisenhelder 2000). Abschließend werden noch einige empirisch überprüfbare Ursache-Wirkungszusammenhänge zwischen Geschlecht, Ethnie und Klasse vorgestellt (Heintz 2001). Mittels dieses systematischen Durchspielens unterschiedlicher Interferenzhypothesen sollen Möglichkeiten der gegenseitigen Konditionalisierung der Teilungsdimensionen sichtbar gemacht und wenn möglich anhand von Beispielen aus der soziologischen Forschung belegt werden.

Insgesamt stellt meine Arbeit aber nur eine erste Annäherung an einen systematischen Vergleich der beiden Teilungsdimensionen und ihrer Verknüpfungen dar. Vorläufiges Ziel ist es, zunächst am Beispiel der ausgewählten Bereiche der historischen Genese und interaktiven Konstruktion von Geschlecht und Ethnie das soziologische Problembewusstsein zu wecken und erste theoretische Lösungsversuche vorzustellen.